

Noch 300 Jahre bis Hussinetz

von Hans-Dieter Langer, Niederwiesa

Vorwort:

Dies ist ein Auszug aus einem in Arbeit befindlichen Buch des Autors über seinen Geburtsort Husynec/Hussinetz/Friedrichstein/Gesiniec in Schlesien. Mit diesem Beitrag soll unterhaltsam ein Stück Hussinetzer Geschichte lebendig werden. Er knüpft unmittelbar an den Beitrag [Die Hussiten \(pdf\)](#) in www.drhdl.de an, den der Autor als Vortrag anlässlich der 2. Kulturtagung Hussinetz/Strehlen (2010) gehalten hat.

Mit dem mageren Ergebnis der jahrelangen und so ungeheuer verlustreichen Auseinandersetzungen waren auf hussitischer Seite offenbar lediglich die Utraquisten zunächst „zufrieden“, gab doch die katholische Kirche vorerst zähneknirschend den Anspruch auf, die einzige Hüterin des wahren Glaubens zu sein. Immerhin, ab sofort galten utraquistischer und katholischer Glaube im böhmisch-päpstlichen Machtbereich als gleichzeitig - nicht aber gleichberechtigt! - zugelassen. Man spricht wohl treffender von einer durch Rom geduldeten „*Kelchkommunion in den Böhmisches Ländern*“, F. J. Balkhausen und K. Bock.

Im Prinzip blieb dieser Status in den folgenden Jahrzehnten bestehen. In dieser Übergangszeit konsolidierte sich freilich vor allem die Bereicherung der Utraquisten am einstigen sagenhaften Eigentum der katholischen Kirche in Böhmen. Wie die arme Bevölkerung, die dies mit ihrem Blut erst ermöglicht hatte, damit zurecht kam, findet in der Geschichtsschreibung kaum Beachtung. Historiker tummeln sich ohnehin lieber in der Adels-, Höfe- und Residenzforschung. Wir können aber davon ausgehen, dass es auch schnell wieder zu den alten Verhältnissen kam, denn die sogenannte Knechtschaft wurde im Untersuchungsgebiet erst 350 Jahre später abgeschafft. Der saure Inhalt dieses Kelchs durfte von den „Knechten“ nun wieder genau so entleert werden, wie bis zur hussitischen „Revolution“. Aber immerhin, beim heiligen Abendmahl in der Kirche durften sie jetzt ebenso wie die Prälaten aus dem Kelch trinken. War das der akzeptierte Lohn des 20jährigen verlustreichen Aufstandes? Nein, das konnte er nicht sein, aber schließlich kam es für die eigentlichen Verlierer noch viel, viel schlimmer!

Man holte sich nämlich unglücklicherweise nach 100 Jahren, genauer im Jahr 1526, die Habsburger ins Land, und nun kam das gemeine Volk endgültig vom Regen in die Traufe. Ferdinand I. (1503-1564), der jetzt König von Böhmen bis zu seinem Tode wurde, regierte zudem bekanntlich ab 1556 als römisch-deutscher Kaiser. Zu seiner wichtigsten Aufgabe mutierten nun die Religionskriege gegen den Protestantismus, denn Martin Luther und seine Gesinnungsgenossen hatten ja inzwischen die Reformation endgültig losgetreten. Sofort zog der erklärte Katholiken-König in Böhmen die Daumenschrauben im wahrsten Sinne des Wortes an - die Böhmisches Brüder

galten von nun an als „vogelfrei“ - so dass es sogar 1546/47 zum Aufstand der böhmischen Stände kam. Im Burgfrieden der Religionen zu Augsburg (1555) folgte das berühmte *divide et impera* im böhmischen Kontext, der da zu deutsch lautete „*wessen Gebiet, dessen Religion*“, E. Winter. Es handelte sich trotzdem nur um eine katholische Mogelpackung. In Wirklichkeit übten nämlich auf dem sie betreffenden Territorium nun die Böhmisches Brüder und die inzwischen hinzu gekommenen Lutheraner ihre Religion unerlaubt aus. Auch Maximilian II. (1527-1576), deutscher König seit 1562 und Kaiser ab 1564, änderte daran nichts grundsätzlich, obschon er immerhin den Ausgleich zwischen den Religionen suchte.

Hier lohnt sich ein kurzer Ausflug ins geistige Hinterland der lutherischen Reformation. Wir erinnern zunächst an die Bauernkriege in Deutschland. Sie hatten ja die gleichen Ursachen wie die hussitische Revolution, nur brauchte der deutsche Michel mehr Zeit, um auszuschlafen. Bei Frankenhausen zahlten die deutschen Bauern dafür die Rechnung in gleicher Münze wie einst ihre allein gelassenen böhmischen Kollegen bei Lipany, Königsgrätz und Prag. Ja, der Thomas Müntzer, ein Pfarrer und Heerführer, der bekanntlich sogar nach Böhmen reiste, um bei den Nachfolgern der Originalhussiten vor Ort hinzu zu lernen, war zwar ziemlich gleichgesinnt wie sie, doch angesichts des Widerstands von Martin Luther und seiner Hintermänner völlig überfordert. Letztere, im fürstlichen Stand, hatten nämlich längst den benachbarten Utraquisten den Braten - der da Kirchengüter heißt - geneidet, und Luther wurde zu ihrem Werkzeug. So nämlich nahm die eigentliche lutherische Reformation ihren Lauf. Das kann der Autor anhand eigener detaillierter Recherchen zum Beispiel in Chemnitz belegen. Seine bewusst märchenhaft verkleidete Geschichte vom letzten Abt des Chemnitzer Benediktiner-Klosters auf dem heutigen Schloßberg beleuchtet ja gerade die Gier des Dresdner Fürsten und der örtlichen Patrizier auf die einschlägigen „Schatzkammern von Chemnitz“, siehe H.-D. Langer, die da Klostersgüter hießen. Und jene literarischen „*Klostergeister*“ gab es als reale Helfershelfer in allen Landen, wo die Reformation Luthers frühzeitig Fuß fasste. Noch weitere 100 Jahre später, nämlich im 30jährigen Krieg, war die mammonische Motivation nicht nur der Motor eines schwedischen Engagements. Die verklärte Wahrnehmung Luthers im deutschen Kulturerbe gibt einem insofern wirklich sehr zu denken!

“Kaum gewonnen, so zerronnen.“, könnte nun das nächste Wortspiel der Utraquisten und ihrer lutherischen Nachfolger lauten, denn das Konzil zu Trient (1545-1563) beschloss endgültig die Rekatholisierung. Trotzdem kam es zunächst noch im Jahr 1561 zur sogenannten Böhmisches Konfession, der die Lutheraner, Utraquisten und Brüder im Lande anhängen. Sie konnten also ihrem Glaubensbekenntnis noch weitgehend geduldet nachkommen. Der neue Kaiser, Rudolf II. (1576-1611), in dessen Hoheitsgebiet sich Böhmen und übrigens auch Ober- und Niederschlesien befanden, legitimierte dies sogar mit dem

sogenannten Majestätsbrief vom 9. Juli 1609. Es brodelte trotzdem vor allem in Böhmen, denn der katholische Druck nahm ja ganz besonders dort ständig zu.

Den Beginn der nächsten Katastrophe markiert der zweite Prager Fenstersturz, den die unzufriedenen nichtkatholischen Stände am 23. Mai 1618 veranstalteten, denn dieser löste bekanntlich in der Folge den 30jährigen Krieg aus. Zugleich ist dies der Stichtag vom absoluten Ende der eingeschränkten Religionsfreiheit in Böhmen. Präziser ausgedrückt, galt dies endgültig, nachdem die böhmischen reformierten Stände einen weiteren Aufstand inszenierten, der in der Schlacht am Weißen Berg (8. November 1620) gipfelte und jämmerlich verloren wurde. Es begann eine vor allem für die armen Volksmassen fürchterliche, sogenannte „dunkle Periode“, die - gemessen an einem Menschenalter - eine Unendlichkeit lang währte, nämlich im Grunde bis weit ins 18. Jahrhundert. Sie führte in ihrem Verlauf und vor allem in ihrem Endstadium zur massenhaften Emigration der Hussiten-Nachfolger, dies insbesondere aus der nordostböhmischen Region, wo sich die Böhmisches Brüder einst etabliert hatten. Hier knüpft übrigens auch die spätere Emigration des berühmten Johann (Jan) Amos Comenius, des letzten Bischofs der Brüder-Unität, an. Im Exkursionsprogramm der 2. Kulturtagung Hussinetz/Strehlen wurde deshalb die folgende einschlägige Spurensuche eingeplant, siehe Fotos in Bild 1:

1. Besuch des Museums Haus Na Sboru in Kunwald, wo sich die verfolgten Böhmisches Brüder schon im Jahr 1453 nieder ließen.
2. Besuch des Comenius-Museums und Stadtführung (u.a. Comenius-Denkmal) in Brandys nad Orlici





Bild 1: Im oberen Bild begibt sich die Reisegruppe in das Haus Na Sboru in Kunwald, in dem sich eine Ausstellung über die Böhmisches Brüder befindet. Unten wird sie durch das Comenius-Museum zu Brandys nad Orlici geführt.

Unter Ferdinand II (1620-1637) griff schließlich um 1627/28 die strenge kaiserliche Verordnung, wonach der Katholizismus als einzige zulässige Konfession zu gelten hatte. Alle Hoffnungen der Protestanten mussten dann endgültig begraben werden, als es 1629 auch noch zu einer weiteren, entscheidenden Niederlage kam. Die angreifende Antihabsburg-Koalition von England, Dänemark, Niederlande und Niedersachsen wurde im Kampf geschlagen, so dass jetzt sogar der gesamte europäische Protestantismus ernstlich ins Wanken geriet, und es schlug die im Ergebnis wenig rühmliche weltgeschichtliche Stunde der protestantischen Schweden.

Nur die Anfangserfolge der Schweden im Krieg ließen eine Chance offen, zumal sie 1639 beinahe Prag eroberten. Doch weil ihnen dies nicht gelang, wurde Böhmen (sowie, neben anderen Regionen des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, auch Schlesien) ohne Ansehen der Konfession von ihnen derart heimgesucht, dass der schwedische Historiker P. Englund in seinem Buch „Die Verwüstung Deutschlands“ nur folgende deprimierende Worte fand: *„Hier in Böhmen ... war der Dreißigjährige Krieg die größte und vernichtendste Heimsuchung, die je über Land und Leute gekommen war ...“*. Und am schlimmsten waren, wie immer, die Ärmsten betroffen. Die Besitzenden haben zudem, wie eben auch immer, in der Folge ihre Verluste auf die Untergebenen umgelegt, obgleich die - so paradox dies klingen mag - ebenfalls und ohnehin

ihr Eigentum waren. Man kann es sich kaum vorstellen, dass man die Ausbeutung damals noch steigern konnte, doch fand dies nachweislich in dem schier ungeheuren Zeitraum bis zum Tod von Maria Theresia (1780) zudem kontinuierlich progressiv statt. Ein Zauberwort hieß „Robot“, sprich kompromisslose Tätigkeit des Leibeigenen für den Herren. Eigentlich steht dieser Begriff für Arbeit, was ja den Menschen ausmacht. Doch wenn der Vorgesetzte (zu seiner Bereicherung) von einem Mitarbeiter unbezahlt die gesamte Arbeitskraft und -zeit fordert, so dass für diesen rein gar nichts übrig bleibt, um etwas für das eigene Überleben zu haben oder zu tun, dann wird es unmenschlich. Genau diesen perversen Weg beschritt aber der katholisch geprägte Feudalismus in seinem lang anhaltenden Endstadium. Wo sich daher, wie in Böhmen, besonderer Widerstand regte, dorthin konzentrierten sich dann auch die erzkatholischen Magier und lebten ihre infamen Inquisitionskünste aus.

Erst der vom Verlust Schlesiens in den Preußenkriegen gezeichnete Joseph II. (1780-1790) nahm sich der Sache wieder an, indem er zumindest auf dem Papier diese Knechtschaft auch in Böhmen abschaffte und ein konfessionelles Toleranzpaket schnürte. Man bezeichnet ihn daher auch als „Bauernkaiser“. Es wurde nun für die Untertanen im tschechischen Land definitiv „besser“, doch florierte zu diesem Zeitpunkt nach E. Winter, siehe Bild 2, bereits längst das böhmisch bestimmte Leben im schlesischen Hussinetz und hatte praktisch die letzte hussitisch geprägte Emigration stattgefunden. Der kaiserliche Schuss ging zumindest in dieser Hinsicht völlig ins Leere, und ... man verpasste in Böhmen zudem erst einmal auch noch die industrielle Revolution. So setzte sich der Hickhack des reformatorischen Vor und Zurück sogar noch weit über die Regierungszeiten des bornierten deutschen Kaisers Leopold II. (1790-1792) und eines Auslaufmodells in Form von dessen österreichischem Kollegen, Franz II. (1792-1835), hinaus, nämlich bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts fort. Wirkliche Änderungen setzten sich erst allmählich durch, nachdem die europäischen Revolutionen um 1848 die letzten feudalkonservativen Gehirne durchgeschüttelt hatten.



Bild 2: Eduard Winter wurde als Sohn kleinbürgerlicher, katholischer Eltern am 16.09.1896 in Grottau/Nordböhmen geboren und starb als österreichischer Staatsbürger am 03.03.1982 in Ost-Berlin. Er war bis zu seiner (nationalsozialistisch geprägten!) Exkommunizierung als Pfarrer sowie Kirchenhistoriker in Böhmen und Österreich tätig und besaß Lehrstühle für Osteuropäische Geschichte ab 1947 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und von 1951 bis 1966 an der Humboldt-Universität in (Ost-)Berlin. Hier bringen wir ein Zitat über ihn aus www.ostdeutsche-biographie.de: „Für die kommunistische Gleichschaltung der Universitäten und Hochschulen in der Sowjetzone bzw. der DDR ist Winter, der von 1948 bis 1951, also in der entscheidenden Zeit, an der Universität Halle Rektor war, mitverantwortlich.“ Trotz aller persönlichen Zwiespältigkeit ist sein wissenschaftliches Werk jedoch sehr bedeutsam, ganz besonders im gegebenen Zusammenhang, wo es um die historische Aufarbeitung von Belangen des „kleinen Mannes“ geht.

E. Winter beschrieb das Phänomen der anhaltenden hussitischen Emigration von 1620 bis 1781 aus Böhmen nach Deutschland als Ereignis in mehreren charakteristischen Wellen. Den Anfang (1620-1648) bildeten politisch belastete Adlige und Patrizier, die zum Teil sogar ausgewiesen wurden, ohne Besitz mitnehmen zu dürfen. Um den stritten sich ja bereits der böhmische katholische Hochadel und jetzt auch wieder die örtliche Kirche. Brachte jemand trotzdem Reichtümer ins sächsische Empfängerland mit, so wurden diese dort von den einschlägigen örtlichen Geiern konfisziert.

Die zweite Etappe zwischen 1628 und 1631 betraf die gleichen protestantischen Ständekategorien. Das kaiserliche Mandat vom 31. Juli 1627 und im gleichen Jahr der Bauernaufstand zu Caslav gaben die Signale zu neuen Ausweisungen. Die gnadenlose Devise lautete jetzt „entweder Rückkehr zum Katholizismus oder raus“. (Der Autor erinnert sich unwillkürlich an das persönliche Erlebnis „entweder Pole werden oder raus“, das ihn 250 Jahre später selbst im schlesischen Hussinetz betraf und somit Gegenstand seiner schriftlichen Memoiren werden musste.)

Fast 40.000 einst vermögende Familien - unter ihnen viele deutschstämmige - verloren auf diese Weise ihre böhmische Heimat und gerieten im deutschen „Empfängerland“ ins tiefste Elend bzw. verarmten hier buchstäblich. Selbst betroffene und trotzdem mit unglaublicher Schaffenskraft beseelte Männer, wie zum Beispiel Jan Amos Comenius, versuchten, die Emigranten zum Durchhalten aufzurufen. (Comenius' einschlägiger Beitrag ist unerhört, schrieb er doch im Exil nicht nur mental Aufbauendes für seine Leidensgefährten, sondern auch fundamentale Bücher über Schulerneuerung und Sprachunterricht für seine ferne tschechische Heimat sowie sogar zur Physik.) Die Verzweifelten konnten dann angesichts des möglichen Ausgangs des 30jährigen Krieges wenigstens (allerdings vergeblich, wie wir wissen) von ihrer Rückkehr träumen.

Man könnte sich jetzt fragen, weshalb bis dato die Bauern nicht betroffen waren, die doch einst mit am meisten zu den hussitischen Attacken und Erfolgen beigetragen hatten. Nun, sie galten den katholischen Machthabern nicht einmal der Rede wert, denn die waren ja ihre Leibeigenen. Im Übrigen hätte man die nach gültigem Recht aus dem katholischen Ausland wieder zurück gebracht. Ihre tatsächlichen Leiden gehörten somit zunächst noch zum historischen Kehrlicht.

Das alles änderte sich radikal nach dem für böhmische Andersgläubige überraschend ungünstigen Ausgang des 30jährigen Krieges. Ab sofort rekatholisierte im Land nämlich der Henker. Vor den einschlägigen Kommissionen flohen die zu Tode verängstigten, erbuntertänigen Bauern im böhmischen Osten erst einmal zu Zehntausenden in die Wälder, um sich dann gemeinsam mit ebenso betroffenen, teilweise besser gestellten Stadtbürgern über die Grenzen zu retten. Die dritte Emigrationswelle, vom Charakter her also eine bäuerlich-bürgerliche, erfasste von 1650 bis 1680 das gebeutelte Hussiten-Land. Immerhin benötigte jetzt Sachsen Arbeitskräfte an allen Ecken und Enden, denn der Krieg hatte auch hier die Bevölkerung dezimiert. Somit lautet der Kommentar recht hoffnungsvoll gemäß E. Winter wie folgt: „*Die (politischen) Flüchtlinge aus Böhmen waren deswegen höchst willkommen.*“ In dieser Zeit entstanden einerseits in den Grenzregionen zu Böhmen Hunderte neuer Siedlungen, andererseits bekamen viele bestehende Städte und Dörfer in Deutschland so reichlich Zuzug, dass dadurch ernsthafte Versorgungsprobleme

entstanden und mancherorts die Stimmung der Ortsansässigen gegenüber den Ausländern heftig umschlug, zumal diese ihre fremdartigen Glaubensrituale mitbrachten und nun auch noch darauf bestanden, diese vor ihren Augen und Ohren zu praktizieren. (Wie wir sehen, Geschichte wiederholt sich bis in unsere Tage.)

Aufgeweckt durch die neuen brutalen Methoden der Rekatholisierung waren jetzt endgültig die Sinne der betroffenen ärmeren Bauern im böhmischen Ausgangsland, denn das Foltern und Morden im Namen des Glaubens ging einher mit einer unerhörten Steigerung der Robotverpflichtungen. Staat, Grundherren und erzkatholische Kirche - alle verstrickt im feudalen Untergangssystem - versuchten zu retten, was so nicht zu retten war, denn sie verschlissen die Moral und die Arbeitskraft ihres letzten Potentials. Die Bauernerde bebte vor allem in Nordostböhmen, wo die Ursprünge des Hussitismus lagen und wo die hussitische Tradition trotz der vergangenen 250 Jahre am konsequentesten gepflegt worden war. (Erinnert sei an den Haus-Berg der Oreiten: Horeb = Oreb!) Es gibt zum Beispiel Zeitzeugenberichte aus den Jahren 1666 bis 1670, E. Winter, wonach man die Bauern, die von ihren Grundherren „in rohester Weise misshandelt“ und „geschunden wurden“, eigentlich in den Gral der „heiligen Märtyrer“ aufnehmen müsste. Das überstieg allerdings eindeutig die Phantasie und die Möglichkeiten sämtlicher Päpste und Kardinäle in der Nachfolge, denn ein solches Entschuldigungs-Ritual geschah bis heute mit keinem der böhmischen Bauern. Diese hätten eine solche „Ehrung“ damals wie später mit Sicherheit auch abgelehnt, denn ihnen war nach solchem katholischen Tingeltangel überhaupt nicht. Vielmehr erinnerten sich die Unglücklichen jener Zeit an ihren alten „Vater Zizka“ und griffen zu den bäuerlichen Waffen, um den barocken Luxusklüngel endgültig auf den Dunghaufen der Geschichte zu befördern. (Wer heute böhmische Barockkunst bewundert, der sollte sich zumindest an die erinnern, die das alles mit ihrem „Märtyrertum“ bezahlt haben.)

Wo gipfelten jedenfalls die böhmischen Bauernkriege in den Jahren 1679/80? Ja, genau dort im Nordosten, in der Region Königsgrätz/Hradec Kralove, siehe Bild 3, in der böhmischen Heimat der Gründer des schlesischen Hussinetz! Wir sind also nach wie vor beim eigentlichen Thema.



Bild 3: Königsgrätz/Hradec Kralove: Hier wurde hussitische Geschichte geschrieben, und von hier aus brachen die böhmischen Emigranten im Jahr 1742 auf, um dann 1749 Hussinetz in Schlesien zu gründen.

Da man zwar mit Mistgabeln und Dreschfliegeln am Ende des 17. Jahrhunderts die härtesten Peiniger erschlagen, aber gegen sogleich aufgefahrene kaiserlich-päpstliche Schusswaffen rein gar nichts mehr ausrichten konnte, blieb am Ende nur die Flucht ... ins tolerante (?) Sachsen und, einstweilen noch sehr zaghaft, nach Schlesien. Die erste, fast rein bäuerliche Emigration kam - diesmal Grüppchen um Grüppchen - ins Rollen. Aber die Zeiten hatten sich geändert. Tschechischer Gottesdienst mitten in Dresden und Zittau, und dann auch noch bettelarme Leute? Toleranz hat freilich ihre Grenzen! Gott hatte aber offenbar Erbarmen, denn im katholischen römisch-deutschen Hintergrund baute sich inzwischen ein bedrohliches preußisches Kraftfeld auf, das mit protestantischer Tarnung den Kaiser, Josef I. (1678-1711), attackierte. Dies gab den Emigranten das nötige Strohfeuer, und sie brachten es sogar fertig, in Sachsen und Schlesien (Wespane, Adelsdorf), wo übrigens längst ein solider lutherisch-protestantischer Brückenkopf eingerichtet worden war, einigermaßen beständige tschechische Kirchengemeinden zu gründen.

Bemerkenswert ist übrigens die Tatsache, dass der Buchdruck inzwischen einen noch wertvolleren Beitrag dazu leisten konnte als zu Zeiten von Jan Amos Comenius. Christliche Aufbauliteratur - so würde man heute dazu sagen - und Neuauflagen der Bibel in tschechischer Sprache wurden dringend benötigt, und diese Aufgabe wurde von vielen namhaften Autoren in Angriff genommen. Übrigens sei an dieser Stelle daran erinnert, dass die erste Bibelübersetzung

Europas, die in die tschechische Sprache aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war. Man kann unter anderem das Werk heute als sogenannte „Dresdner Bibel“ im Nachdruck bewundern. Hervorzuheben ist das diesbezügliche Bemühen der Halleschen Pietisten unter A. H. Francke, der sich ohnehin sehr für die schlesischen Protestanten einsetzte - unter anderem Ausbildung von schlesischen Pfarrern in Halle - nun aber zum Beispiel zudem das Schriftgut des Comenius ins Tschechische zu übersetzen versuchte. Francke ging noch weiter, denn er war ein großer Verehrer des Jan Hus: Er ließ durch seinen Mitarbeiter H. Milde die hussitische Tradition und Luther's Parallelen zu Hus literarisch aufarbeiten und christliche tschechische Literatur unter den Emigranten sowie in Böhmen und Mähren verbreiten. Damit standen die Hallenser allerdings nicht allein da. Auch der Preuße, Friedrich Wilhelm I. (1688-1740), seit 1713 im Königsamt, hatte längst in Schlesien und Böhmen seine „Missionare“ zu Gange, denn er bereitete schließlich mit diesem Deckmantel konsequent die Eroberung dieser Länder vor. Man hatte vielleicht nicht damit gerechnet, doch im Schatten dieser Heimlichkeiten entschlossen sich um 1720 erneut viele Bauern, aus der Zange auszubrechen, die da nach wie vor in Böhmen Katholizismus und Wirtschaftskrise hieß. Ihre Unzufriedenheit beruhte jetzt auf Aufklärung. So nahm die zweite bäuerliche Emigration ihren Lauf. Ihr Ziel war wieder hauptsächlich Sachsen, wobei sich die Ostböhmen zum Beispiel auf Hennersdorf konzentrierten, wo der Pietisten-Pfarrer H. Milde aus Halle das Himmelreich auf Erden versprach. Nun ging auch die eigentliche pietistische Saat des A. H. Francke und seiner Nachfolger auf, allerdings hielt sich die Ernte in Grenzen, denn eben jene gelobte hussitische Tradition ließ sich in bestimmten böhmischen Köpfen auch nicht mit jener übertrieben pietistisch-lutherischen Frömmerei aufweichen, die eigentlich schon immer Fürstendienerei bzw. „Sei der Obrigkeit Untertan!“ hieß.

Auch die sächsischen Adligen, die sich die enorme Arbeitskraft der Emigranten (tschechisch „Exulanten“) schmatzend einverleibten, stellten recht bald überrascht die Freiheitsliebe der Tschechen gegenüber der Grundobrigkeit fest. Man reagierte darauf freilich im uralten blaublütigen Stil mit Hochmut und Repressalien, was sich auch in Böhmen herum sprach, so dass die fünfte Emigrationswelle allmählich verebbte.

Doch im Heimatland des bäuerlichen Elends war man ja nicht untätig geblieben. Dies betraf Kaiser und König gleichermaßen wie Bauern und Lohnarbeiter, denn sie alle wurden durch verschiedene Formen der Aufklärung von Tag zu Tag klüger. Ersterer begriff nun endgültig, dass sich der eigentliche „Klassenfeind“ *„auf dem Lande unter dem einfältigen und leicht zu verführenden Bauernvolk“* tummelte, E. Winter. Oh weh, hatte er den preußischen König übersehen? Jedenfalls kochte unter dem Letztgenannten schon um 1717 der hussitische Freiheitswille derart militant auf - Wo? Natürlich in Ostböhmen! - dass der Kaiser mit verschärften Ketzer-Patenten und die katholische Kirche mit einer

Posse reagierten. Um den Märtyrer Jan Hus im tschechischen Volk vergessen zu machen, kanonisierte der Papst mit viel Pomp ausgerechnet den umstrittenen Böhmen Johann von Nepomuk zum Heiligen. Da hatten die Hussiten wenigstens einmal etwas zum Lachen. Allerdings übersahen damals alle zusammen den flackernden Schimmer der Kerzen in einem österreichischen Geburtszimmer: Maria Theresia hatte das Licht der Welt erblickt! Da könnte einem Hussinutzer nämlich noch heute das Lachen vergehen.

Jetzt immerhin zeigten die Preußen erste Größe, denn man ließ in ganz Europa verbreiten, dass Kolonisten zu günstigen Bedingungen aufgenommen würden. Das war in der Tat auch so. Man sorgte mit Hilfe des umtriebigen H. Milde und anderer Helfer für ein regelrechtes Auffangsystem. Königlich etablierte deutsche Emissäre, so zum Beispiel J. Liberda und A. Macher, beide äußerst engagierte und anerkannte Prediger von Exulanten-Gemeinden, warben nun in Böhmen erfolgreich im Sinne der preußischen Kolonisierung. Man schreibt ja den Liedern und Schriften von Liberda sogar zu, den Bauernaufstand von 1732, der von der Grundherrschaft Opocno (Besitzer: Fürstengeschlecht Colloredo) ausging, organisiert zu haben. Es bedurfte tatsächlich nur einer lyrischen Erinnerung an die alten Zeiten der biblisch-hussitischen Freiheit, um die Böhmisches Brüder wieder aufzuwiegeln. Ihnen ging es noch immer um Religionsfreiheit und bessere Lebensbedingungen vor Ort und nun zudem um die Erlaubnis des Grundherren zur Ausreise nach Preußen für die, die Böhmen verlassen wollten. Es möge sich unter diesen auch um Zweitgeborene der Bauern gehandelt haben, was verständlich wäre, denn die Bauerngüter durften im 18. Jahrhundert nach dem Willen der Grundherrschaften aus Gründen der Wirtschaftlichkeit schon längst nicht mehr geteilt werden, siehe E. Maur. Doch so seltsam das klingt, es ging den Ausreisewilligen jedoch nicht nur ums pure Überleben, sondern um wirkliche Freiheit, denn unter ihnen befanden sich viele relativ wohlhabende Bauern! Das ging sogar so weit, dass die päpstliche Kurie und der kaiserliche Hof Freiheitswille und Hussitismus als Synonyme begriffen.

Auch die Sachsen, die von der Werbung wegen der Grenznähe profitierten, und Preußen bekamen das noch anhand des impulsiven Auftretens der Exulanten im eigenen Land zu spüren. Einstweilen reagierten freilich der konservative Kurfürst in Dresden mit Zuchthaus für Liberda und der wegen des angefachten Exulanten-Zustromes recht zufriedene König in Berlin mit Unterstützung von dessen Flucht und unter anderem - was noch wichtiger war - mit der Einrichtung von Wohn- und Arbeitsplätzen für die fleißigen Weber, die nun sogar die tschechische Kirchengemeinde Rixdorf in seiner Hauptstadt gegründet hatten. Immer neue Emigranten sickerten „mit Karren voller Kinder, die in alten Lumpen eingehüllt“, wie man in Halle registrierte, in den 30er Jahren des für hörige unterdrückte Bauern unendlich langen 18. Jahrhunderts ein. Die dritte bäuerliche Emigration bzw. die insgesamt sechste Ausreisewelle war im Gange und ließ nun preußische Begehrlichkeiten endgültig aus der Deckung treten.

Kaum König geworden, setzte Friedrich II. (1712-1786), siehe Bild 4, bekanntlich den Traum von Schlesien, den sein Vater bereits im Erbe hinterlassen hatte, in die Tat um. Ab 16. Dezember 1740 waren jedenfalls seine Truppen in Richtung Breslau auf dem Marsch und fielen im Herbst 1741 sogar in Nordmähren und Ostböhmen ein. Nahte bei dieser Gelegenheit die endgültige Befreiung der böhmischen Heimat? Nein, denn beim Schach der Könige sind Bauern nur die Opfer! Allerdings brauchte Friedrich fleißige Bauern (und Weber, und Handwerker ... und Soldaten!) in Schlesien und anderswo in Preußen, um endgültig der Große zu werden. Auf jeden Fall entschied sich in seinem Winterquartier bei Königsgrätz/Hradec Kralove 1741/42 das Schicksal jener 2.000 böhmischen „Glücksspieler“, deren harter Kern letztlich Jahre später im schlesischen Hussinetz für Jahrhunderte eine neue Heimat fand.



Bild 4: Friedrich der Große kümmerte sich nachweislich höchst persönlich um das Wohlergehen der böhmischen Emigranten und machte die Gründung von Hussinetz/Schlesien mit allen versprochenen Konsequenzen dadurch erst möglich (Gemälde-Auszug aus www.spotlightstranscom.de). Von den positiven Ergebnissen konnte er sich in der Folgezeit nach 1749 mehrfach vor Ort persönlich überzeugen.

Es wurde die vierte bäuerliche Emigration ausgelöst (bis etwa 1780), und zwar diesmal unter dem Schutz preußischer Soldaten und mit ausdrücklicher Freistellung (Freikauf!) durch die betroffenen Grundherren. Doch diese Exulanten, die - infolge von Versprechungen so voller Hoffnung - von Liberda vor dessen plötzlichem Tod (1742) leider in die Irre geleitet worden sind, gerieten in Münsterberg zudem als Führungslose erst einmal in unerwartete Turbulenzen. Dadurch kamen die in der Mehrzahl wohlhabenden Bauern dieser Ausreisewelle nicht auf eine schlesische Ackerscholle, sondern an den

Bettelstab. Wir werden dieses böhmische Märchen vom Hans im Glück noch genauer zu untersuchen haben.

Im großen Spiel galt das „Schach“ des Königs nun tatsächlich einer Königin. Man war nämlich in Böhmen seit 1740 Untertan der smarten Maria Theresia (1717-1780), die sich freilich fortan und zeitlebens im Namen ihrer gottgleichen Namensgeberin mit dem Blut derer befleckte, die ihren Kult nicht teilen konnten. Ihre Heirat im Jahr 1745 mit dem deutschen Kaiser, Franz I. (1768-1835), änderte daran rein gar nichts, sondern kehrte den Wolf in ihr eher noch mehr heraus. Man sagt ihr zwar zum Beispiel im Atlas der Weltgeschichte nach, dass sie innenpolitische Reformen durchgeführt habe - das ist richtig - doch wirkten diese aus der Sicht reformierter Gläubiger und auch aus der Sicht arbeitswilliger Bauern genau in der gegenläufigen Richtung. Gut bezahlte Spitzel, inquisitorische Ketzerverfolgung, Rekatholisierung unter Folter, Henkerbeile - das waren ihre Mittel und Methoden im Namen ihrer katholischen Götter und Heiligen. Und das Robotprinzip der Ausbeutung hat Maria Theresia eher verschärft, indem sie eine zwar leistungsfähige, aber total den konservativen Kräften dienende Staatsorganisation schuf. Dies wiederum führte zu Nachwirkungen in den Köpfen des schlesischen Hochadels, so dass die Bemühungen von Friedrich II. zu scheitern drohten, weitere Emigranten dorthin in seinen Einflussbereich zu locken. Zumindest in Schlesien standen die Interessen der hohen Stände anfangs durchaus gegenläufig zu denen des Königs, die sich zwar grundsätzlich nicht von den ihren unterschieden, jedoch erheblich längerfristig bzw. weitsichtig angelegt waren! Man wollte sich nicht in Geduld üben, sondern Reichtum, wie bisher, lieber zu Lebzeiten anhäufen und genießen. Und den versprachen die Neuankömmlinge. Doch wer hatte andererseits schon Lust, vom böhmischen Robot-Regen, in die schlesisch-preußische Adels-Traufe zu gelangen? Auch unter den 2.000 bedauernswerten Exulanten in Münsterberg kursierte das Wort: *„Wir sind Böhmen, sollen wir keine Freiheit haben, so hätten wir in Böhmen bleiben können.“*

Friedrich II., der die Gier des Hochadels genau kannte, gab allerdings schon wegen seiner eigenen Begehrlichkeiten nicht so schnell auf. So legte er sich zu Gunsten der Exulanten u.a. mit einem der einflussreichsten Schlesier an, dem Grafen Reichenberg. Einer seiner Befehle in dessen Richtung lautete unmissverständlich: *„Ihr habt mit diesen Leuten (in Münsterberg) mit allem Glimpf zu begegnen und ihren niedergeschlagenen Mut durch alle mögliche Fazilität (mit allen Mitteln) und Wissen (!) zu erheben suchen.“*

„Nichts fürchtete der König mehr“, E. Winter, als eine Rückkehr der Münsterberger Exulanten in ihre Heimat, was diese nach Jahren des Ausharrens unter furchtbaren Umständen nicht nur androhten, sondern teilweise trotz der dort zu erwartenden Repressalien bereits in Einzelfällen taten, siehe E. Sterik (bzw. Sterikova). Nach dem Tod Liberdas wurde Macher für kurze Zeit des

Königs wichtigster Verbindungsmann insbesondere zu den noch anwesenden Exulanten in Münsterberg. Macher war aber unvorsichtig genug (mit seiner glasklaren Berichterstattung, was natürlich auch kein gutes Bild seines Auftraggebers entwarf), so dass er den Posten bald wieder los wurde. An dieser Stelle müssen wir erwähnen, dass sich noch viele weitere der Helfer in den ersten Stunden, naturgemäß vor allem Pfarrer, in Preußen und Sachsen an den Emigranten selbst aufgerieben haben. Letztlich führte das - weil es sich meist um Vertreter der unterschiedlichen Konfessionsströmungen handelte, die die Exulanten in ihre jeweilige Geistesrichtung bekehren wollten - zu inneren Zwistigkeiten bis hin zu Spaltungen der Exulantengemeinden. Bereits 1744 konnte man unter den Hussiten beispielsweise deutlich eine Trennung zwischen evangelisch-lutherischen und evangelisch-reformierten Bekennern ausmachen. Alle einte aber noch die Forderung nach Beibehaltung bestimmter eigener liturgischer Traditionen und vor allem der tschechischen Sprache in der Kirche.

Wir erwähnen Macher trotz seines kurzen Auftritts, weil er zu den Geistlichen gehört, die für die sonst isolierten Münsterberger (bzw. späteren Hussinetzer) Exulanten wirklich viel getan haben. Dann tauchte aber in ihrem Umfeld der Name eines weiteren Predigers auf: Wenzeslaus (Vaclav) Blanicky. An diesem außerordentlich umtriebigen Menschen fanden, zu ihrem Glück, nicht nur die Emigranten in Münsterberg, sondern auch der König schnell Gefallen. Obgleich - oder weil - Maria Theresia in Böhmen angesichts der Erfolge des Erbfeindes im Norden nicht untätig blieb, sondern mit einer Reihe von Glaubensdekreten konterte, hatte Blanitzky bei seinen mutigen Werbefeldzügen in der böhmischen Höhle der Löwin Erfolg.

Maria Theresia inszenierte, wie gesagt, ein unerhörtes Spitzelsystem, das unter dem Namen „Ketzerriechelei“ in die Geschichte einging und auf gut bezahlten einschlägigen Diensten beruhte. Wurde man bei unkatholischen Handlungen ertappt, so standen dafür, Folter und Tod!!! Warum nur hat der Herrgott diesem femininen Scheusal keinen frühzeitigen, qualvollen Tod verordnet?, könnte man sich fragen. Vielleicht wollte er das Weib mit der nächsten, jetzt vom preußischen Emissär Blanitzky mit in Gang gesetzten, anhaltenden Emigrationswelle bestrafen. Auch den endgültigen Verlust von Schlesien im Siebenjährigen Krieg (1756-1763) sollte die nicht nur äußerlich fett gewordene Despotin erleben. Mehr noch, sie hat die neuerlich im Nordosten Böhmens aufgeflammt Bauernaufstände von 1775 zur Kenntnis nehmen müssen und erfuhr von ihren Berichterstattern noch in ihrem Todesjahr von der „*epidemischen Emigration an den Grenzen*“ zu Schlesien. Die letzte bäuerliche Emigration aus Böhmen hat somit alle überlebt, die zum Kreuzzug gegen jene aufgebrochen waren, die nicht katholisch bleiben bzw. werden wollten.

Wenn auch nicht die religiöse, sondern die sozialpolitische Auseinandersetzung die eigentliche Quelle des Hussitismus war, so wollen wir noch den

erfolgreichsten Führer der Münsterberger und Hussinetzer Exulanten, den Prediger Wenzeslaus Blanitzky, zu Wort kommen lassen. In seinem Buch „Geschichte der in Schlesien etablierten Hussiten“ aus dem Jahr 1763, transkribiert von D. Kühne und B. Radetzki im Jahr 2001, nennt er uns auszugsweise exemplarisch den ganzen „*Betrug der scheinheiligen Lehrsätze*“ der katholischen Kirche, mit dem die Reformierten so unversöhnlich abrechneten: „... *die Anbetung und Vorbitte der Heiligen, die Messen, Wallfahrten, die Ohrenbeichte, Ablasskrämerei, letzte Ölung und Vorenthaltung des Kelchs im heil. Abendmahl, der Gebrauch des Weihwassers, der Altäre und Bilder in den Kirchen, das Fegefeuer ...*“ Blanitzki erklärt auch „*woher es denn käme, dass die Hussiten bei einem gänzlichen Mangel des Unterrichts*“ sich so konsequent vor 600 Jahren vom Gottesdienst der Römischen Kirche abgewandt haben und dies 350 Jahre bis zu seiner Zeit bewahren konnten: Es seien dies die mündliche Überlieferung und die alten böhmischen Bücher. Die einfachen Böhmen - in Sonderheit die „*Bauern und Ackerleute*“ - würden den Hussitismus „*gleichsam mit der Muttermilch einsaugen*“ haben können, hätten „*schon von Kindesbein an*“ vieles von jenem katholischen Glaubensbetrug gehört und hielten es zudem „*für einen besonderen Ruhm, wenn sie unter der Zahl der Verfolgten (ihrer Vorfahren) jemanden aus dem Geschlecht finden, dessen Namen sie selbst oder ihre Verwandten*“ führten.

Eine Mischung aus erlebter Unfreiheit, alternativem Glauben und bewahrtem Stolz sind also die Grundlagen des über Jahrhunderte praktizierten hussitischen Separatismus, den man noch nach dem Zweiten Weltkrieg im schlesischen Hussinetz zu spüren bekam.

Literatur

Balkhausen, F. J.; Bock, K.:
Die Schlacht bei Lipany 1434, Radio Prag (1999)

Blanitzky, W.:
Geschichte der in Schlesien etablierten Hussiten, Manuskript (1763),
herausgegeben von D. Kühne und B. Radetzki, transkribiert und kommentiert
von E. Sterik, Kulmbach (2001)

dtv-Atlas Weltgeschichte, Bd. 1:
Deutscher Taschenbuch Verlag, München (1998)

Englund, P.:
Die Verwüstung Deutschlands, Verlag Klett-Cotta (1998)

Langer, H.-D.:
Die Schatzkammern von Chemnitz, RHOMBOS-Verlag, Berlin (2002)

Maur, E.:

Gutsherrschaft und „zweite Leibeigenschaft“ in Böhmen, Verlag für Geschichte und Politik, Wien/R. Oldenbourg Verlag, München (2001)

Sterik, E.:

Zeme otcu, Vydal Spolek exulantu, Prag (1995)

Winter, E.:

Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, Akademie-Verlag, Berlin (1955)

Hinweis: Sie befinden sich in der Homepage www.drhdl.de. Wenn sie in der Hauptseite die Rubrik Über den Autor aufrufen, finden Sie viele weitere Informationen zur Hussitenbewegung.